

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 157

Posen, den 12. Juli 1929

3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hanse
von Wilhelmine Fled.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Auf Johann Wittenborgs Stirn standen große Tropfen. Er konnte kaum denken, wußte nur, daß Entsetzliches geschehen sei, und daß er es sei, der die Verantwortung trüge. Zwölf große Roggen verloren, voller Speise, Waffen und Gerät!

„Von den Klauern entkam nicht eine,“ hörte er eine Stimme sagen.

Er rang nach Fassung, suchte seine Gedanken zu sammeln. Johann Wittenborgs Flammen lodern hell, doch niemals lange, und jetzt ist da nur noch ein Häufchen Asche, in dem die Verzweiflung lauert. — — —

Die Späher auf den Stünen des Rärnan haben die fliehenden Schiffe heraneilen sehen, und nun wrd's lebendig auf dem Höhenrücken, der die Burg trägt. Immer mehr dänische Krieger kommen heran, immer mehr. Jetzt erst zeigt es sich, was alles die Feste zu beherbergen vermochte. „Gott und Sanct Olav!“ Pfeile schwirren, Schwerter blitzen. „Gott und Sanct Olav!“

Einen kurzen Augenblick sind die Hansen wie Menschen, denen jäher Sturz die Besinnung raubte, dann werfen sie sich mit Mut gegen den Feind. Sie ringen um jeden Fußbreit Boden mit der Erbitterung von Menschen, die um ihre Ehre kämpfen. Aber alle Tapferkeit kann den verlorenen Tag nicht retten. Wieviele Dänen auch unter den Streichen der Hansen fallen, es ist doch nur ein Mißzug. Auch der Admiral sticht, als könne sein Schwert allein das Unheil aufhalten. Auf einmal schiebt er seinen Jungen neben sich. „Klaus! Fort! Zum Schiff.“

„Nein — nein. Ich bleib' bei Euch, Herr Vater,“ leucht der Junge. Jenes dunkle, rätselhafte Gefühl bannt ihn heute wie immer in Johanns Nähe. Er haut, sticht und pariert, und das Grauen würde seine sechzehnjährige Seele überwältigen, wenn er Zeit zum Denken hätte, aber die hat er nicht.

„Herr Vater!“ kreischt er auf. Ein baumlanger Däne schwingt das Schwert gegen Johann.

„Herr Vater!“ Der Anabe springt vor, reckt sich hoch und wirft seinen Schild dem Dänen entgegen. Die niedersausende Waffe gleitet ab und verwundet Klaus. Ein Anäuel kämpfender schiebt sich nach vorne, Hansen und Dänen ringen Brust an Brust. Wie blutrote Flammen zucken alle Greuel des Nahkampfes auf, und im Getöse verliert Johann Wittenborg seinen Jungen aus den Augen. — — — Der Abend kommt, aber fast ist's schwüler als am Mittag. Schweres Gewölk erhebt sich wie ein grauer Vorhang mit schwarzweißen Rändern, überzieht den ganzen Himmel und hüllt die Welt in Dämmerung. Kränzelnde Schatten laufen über die Meerenge, dann plötzlich flammt ein Blitz, dem trachender Donner folgt. Tief, tief scheint sich der graue Vorhang herabzusetzen, wie das Ende des Ruhms und der Freude. Blitz folgt auf Blitz, und der Regen rauscht herab über Tote, Sterbende und Fliehende, denn jetzt ist der Rückzug der Hansen zur Flucht geworden. Und der Rärnan sieht ihnen nach wie in grimmigem Hohn. Was haben sie dem Unbesiegligen anhaben können? Heta!

„Rettet euch! In den Booten! Rettet euch!“

Schwimmend, wotend werfen sich die Hansen ins Meer, Pfeile schwirren ihnen nach, und wieder färbt sich der Derrand rot.

Nacht liegt über Meer und Land und deckt mit ihrem Mantel Sieger und Besiegte. In den Vertiefen des Rärnan stöhnen und fluchen Verwundete in Durst und Schmerzen und suchen sich der Ratten zu erwehren, so gut es in der Dunkelheit gehen will. Aber oben im rauhwandigen Saal lärmten siegtrunkene, übermüdete Männer beim Mahl. Heta, wie lautete doch das Berslein von König Waldemars Narren?

„Siebenundvierzig Henje

Haben siebenundvierzig Gänse.

Reißen mich nicht die Gänse,

So scher' ich mich nicht um die Henje.“

Einer stimmt es an, und der trunkene Chor jauchzt es ihm nach, daß es weit hinaushallt in die schweigende See.

In der Admiralskammer des „Drachen von Lübeck“ brennt ein schwankendes Öllämpchen und wirft sein Flackerlicht über den Mann, der, an Leib und Seele gebrochen, über das Lager hingeworfen liegt wie ein gefällter Baum. Er hört die Wogen im Takt gegen die Schiffswand schlagen, und ihm ist, als schlägen sie gegen sein Herz. „Niederlage“, sagen sie — „Schande — Tod.“

Wie soll er der Hanse gegenüberreten? Er hat ihre Roggen verloren, ihre Wäpner, ihr Gut. Mit düsternen, granwollen Augen starrt er in das schwankende Lichtlein über ihm. Sonst war es das Amt seines Jungen gewesen, die kleine Lampe zu entzünden. Klaus! Das heiße Bemühen, möglichst viele von den ihm Anvertrauten zu retten, hat bisher kaum einen Gedanken an Eigenes aufkommen lassen, aber nun taucht aus dem Meer des Unglücks wie ein treibendes Brackstück die angstvolle Frage auf: Wo ist Klaus?

Der Wind weht noch immer stark und pfeift durch das Takelwerk des Drachen, es klingt wie das Seufzen abgesehener Seelen, die sich vom Ort ihrer irdischen Freuden und Leiden nicht trennen können. So waren auch Johann Wittenborgs Gedanken verdammt, immer wieder alle Ereignisse des Tages zu durchlaufen, der so strahlend begonnen und so schrecklich geendet hatte.

Wohl, er hat getan, was er konnte. Hundertmal hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt, dem geringsten Wäpner und Ruderknecht ist er ein Beispiel gewesen. Die Leute wissen das auch. Borchin, als er die taumelnden, erschöpften, verwundeten Überlebenden auf den „Drachen von Lübeck“ zurückführte, hat ihm einer gesagt: „Nehmt's nicht zu Herzen, Herr Johann. Wir zahlen es den Dänen bald wieder heim.“

Aber so spricht das Volk in seinem Unverstand. Er weiß schon jetzt allzu gut, was verloren ist, und der Morgen wird die ganze Größe des Unglücks erst vollends erkennen lassen.

Nichts Stolzeres gibt es, als mit geschwellten Segeln hinauszufahren, nichts Elenderes, als heimzukehren mit gebrochenen Masten und mit dem Hohngeächter der Feinde im Rücken. — Als der Tag graut, steigt Johann Wittenborg auf den hohen Bord des Drachen. Noch rauschen die Wogen aufgeregter und zornig, und der Himmel ist trübe, aber die ersten roten und orange-farbenen Streifen verkünden das Nahen der Sonne. Um den Drachen her liegen die Schiffe, die sich vor Waldemar gerettet haben, — eine lübische Rogge, ein paar Stralsunder, Greifswalder und Rostocker Snylen, das ist alles, und in ohnmächtiger Verzweiflung schüttelt Johann den Kopf.

Da überfällt ihn wieder wie eine heiße Angstwelle der Gedanke an Klaus. Er steigt hinunter zu den Wäpnern, die die Wache gehalten haben. Es sind Lübische, und er kennt sie. „Wieviele leib ihr an Bord. Dessen?“

„So viele, wie der Drache fassen kann, hochgebietender Herr. Gestern in der Dunkelheit hat sich alles, was krabbeln konnte, hinaufgedrängt, aber nicht die Hälfte sind Lübecker.“
„Ist —“ der Admiral stoßt — „ist Klaus Krutow unter euch?“

„Nein, hochgebietender Herr.“

„Weißt du's sicher?“

„Ganz sicher.“

„Weißt du sonst was von ihm?“

Es ist nicht viel, was der Mann zu sagen hat. Zuletzt hat er Klaus im Handgemenge gesehen, tapfer sich seines Lebens wehrend, dann hat der Strom der Kämpfenden und Flüchtenden ihn weitergerissen. „Aber der Dänen waren viele; ein Wunder wär's schon, wenn der Knabe lebend entkommen ist.“

Keine Muskel zuckt in Johanns blassem Gesicht, aber ihm ist, als griffe ihm eine eiskalte Kralle ums Herz. Er sieht die geliebte Gestalt zusammenbrechen, das Gesicht von Blut überströmt, und das Haupt, unter das er die Hände hätte breiten mögen, tritt der Däne mit Füßen. Wie soll er Barbara gegenübertreten, wenn er ihr den Sohn nicht zurückbringt? Oh, hätte er ihn nur nicht mitgenommen!

„Er kann ja trohalledem auf ein anderes Schiff geraten sein. Gestern abend war ja 'ne Raß' nicht von 'ner Raß' zu unterscheiden“, sagt der Wäppner beinahe vertraulich kräftend. Er weiß natürlich auch, was unter dem Schiffsvolk schon lange von Mund zu Mund gegangen ist. „Man soll nachforschen“, sagt Johann eifern gefaßt. „Auch wer sonst von den Unfern fehlt.“ Sein Blick sucht die Sonne, die jetzt die ersten Lichtspeere über die Wellen wirft. Ob die Augen seines Jungen sie noch lebend greifen? Einen Augenblick hat er diese Empfindung, als ob neben dieser Frage alles gleichgültig sei. — — Nicht lange, so nähern Boote sich dem Drachen. Sie bringen Herrn Bertram Wulflam von Stralsund, einen Greifswalder Ratsherrn, zwei Bismarier und einen Koftoder. Das ist alles, was von den Führern übriggeblieben ist, die anderen sind tot oder liegen im Verlies des Kärnan. Einer der Männer, die das Stralsunder Boot gerudert haben, ist ein Versprengter von der Drachemannschaft, und während die Herren in die Admiralskammer hinabsteigen, fragt ihn der Wäppner nach Klaus Krutow. Der Mann im Boot spuckt.

„Der Fant, von dem der Admiral so viel Wesens machte? Ja, den haben die Dänen gefangen. Ihm selbst, der auch schon in ihren Händen war, gelang es, sich loszureißen. Den Fant haben sie mitgeschleppt. Viel Vorteil werden sie nicht davon haben; denn er hatte eine Wunde im Schenkel und blutete mächtig. War übrigens ein wackerer Jung', wehrte sich wie ein Alter.“

„Um.“ Der Wäppner rückt die Kappe aus der Stirn und sagt weiter nichts. Er hofft auf guten Botenlohn, wenn er dem Admiral diese Nachricht bringt. — —

In der Admiralskammer hört man die Herren laut und hitzig reden. Bertram Wulflam führt das Wort. „Wäret Ihr mir gefolgt, wir säßen nicht in dieser Klemme, da wir aber einmal drin sind, müssen wir zu retten suchen, was zu retten ist.“

Johann Wittenborgs Flammen sind heruntergebrannt. Müde Verzagtheit und eine Angst, der er nicht Worte geben darf, lähmen sein Denken und machen ihn ernst und still. Um so heftiger spricht der Stralsunder. Sein störrischer Mut ist nicht zu beugen.

„Mit nichts ist alles verloren. Ihr wäret ja der Schweden und Norweger so sicher, Herr Johann. So sendet Boten, daß sie sich mit ihrer Hilfe beeilen, dann können wir immer noch dem Atterdag einen Teil der Beute aus den Fängen reißen. Manche weit und breit gefürchtete Schwarzflaggenflotte war nicht stärker an Zahl, als wir noch sind. Aber vor allem müssen wir aus dieser vermaledeiten Unglücksbucht heraus.“

So sehen denn die Schiffe alle Segel und sammeln sich hinter dem „Drachen von Lübeck“ wie Schafe hinter dem Hirten. Wie immer steht Johann Wittenborg auf dem hohen Bord der Rogge; um Jahre gealtert sieht er aus. Das Rauschen des Riels durch die Wogen schneidet ihm ins Herz; denn in dem Turm, der noch von fernher droht, läßt er Klaus zurück. Bewundert, aller Willkür preisgegeben. Niemand machte damals viel Federlesens mit Gefangenen;

grauenhafte Gerüchte gehen um über die Verleise des Kärnan, und in ihrer dichten Finsternis, in die kein Lichtstrahl dringt, sein frohlicher, sonnenfreudiger Liebling! Es gibt keine Zeit für die Gefangenen des Kärnan; Tag und Nacht verschmelzen ihnen in eins. Johanns Blick geht starr geradeaus. Er weiß, wenn er zurücksieht, wird er das Stöhnen nicht zurückhalten können, das ihm auf den Rippen liegt. Die Verzweiflung des geschlagenen Führers ist von der Angst des Vaters beinahe verschlungen worden.

In sonderbarer Ruhe geht die Fahrt. Nirgends zeigt sich ein Dänenschiff. Hat der Panther sich nur zurückgezogen, um nochmals zu springen? Langsam und still treiben die Schiffe an der Insel Sween vorbei. Sonst pflegten die Hansen auf dem Heimzug zu lärmern und zu singen, aber dieser Heimzug ist nicht nach ihrem Sinn. Nur eine kleine Freude hat die Mannschaft des Drachen“. Unter Deck hat sie für den Dänenritter einen kleinen Verschlag gezimmert; darin hockt er und starrt mit blutunterlaufenen Augen zornig vor sich hin wie ein gefangener ältlicher Raubvogel. Die Männer stehen grinsend um diese ihre einzige Beute herum und bedauern von ganzem Herzen, daß sie ihn nur mit Worten quälen und mit einem Stöckchen kitzeln dürfen; denn der Admiral hat jede Grausamkeit streng verboten.

In Johann Wittenborgs rastlos und angstvoll grübelndem Hirn ist ein rettender Gedanke aufgeblüht. Wenn es ihm gelänge, den Dänenritter gegen Klaus auszuwechseln? Was kann denn Waldemar Atterdag, der seinen Vorteil immer so trefflich zu wahren weiß, an dem Knaben gelegen sein? Langsam versinkt Sween, und die Nacht bricht an. Und als zum zweiten Male die Sonne aufgeht, ertönt vom Mastkorb lautes Geschrei, die Männer deuten und winken. Mastspitzen am Horizont; — in langer Zeile ziehen sie sich quer über den Dersund und — ja — an einer erkennen Detlev Brollings Luchsaugen eine große bunte Flagge. Da weiß Johann Wittenborg genug. Es ist die Dänenflotte, die, mit dem Königsschiff an der Spitze, den Hansen den Ausweg versperrt. Waldemar selbst liegt vor dem Dersund wie die Rake vorm Mauselloch. — Des Königs Boten sind schnell. Er weiß längst, was vor Helsingborg geschah, daß die Verleise des Kärnan gefüllt sind, daß von manchem Ratsherrn ein fettes Lösegeld zu erpressen sein wird, und besonders, daß unter den Gefangenen einer ist, der dem Herzen des Admirals teuer ist. Ausgezeichnet; ganz ausgezeichnet! Die Hansen hemmen die Fahrt, aber die Mastspitzen kommen nicht näher. Doch nach einigen Stunden löst sich aus der Reihe der dänischen Schiffe eins, hißt die weiße Flagge, kommt heran, und der Bootsmann bringt einen Brief an den Führer der hansischen Flotte. Waldemar Atterdag erbietet Herrn Johann Wittenborg seine Gruß und fordert ihn auf, im Königsgelicht zu ihm auf sein Schiff zu kommen.

Johann ballt zornig die Hand um die Backstafel. Kommen — wie? Als Besiegter, der die Befehle des Siegers in Empfang zu nehmen hat? Wie anders hat er sich einst bei Unterhandlung mit Waldemar gedacht, aber als wieder sein Blick auf die Mastspitzen am Horizont fällt, weiß er, daß er zumindest hören muß, was der Gegner zu sagen hat. Mit zusammengepreßten Lippen besteigt er das Schiff, das ihn zum König führen soll, und zwingt sich, den Kopf hochzutragen, obgleich er die Demütigung wie eine Faust im Nacken fühlt. Er sieht die dreißt-neuglerigen Blide der Dänen nicht, in schwerem Grübeln sucht er die Schwachzüge zu erraten, die der schlaue Gegner in Bereitschaft haben wird.

In der Königskammer gibt es Sammetpolster und seidene Vorhänge, köstliches Schnitzwerk, goldenes und silbernes Gerät, und inmitten dieses hoffärtigen Prunktes sitzt Waldemar Atterdag. Er trägt ein Panzerhemd von wunderbarer Arbeit, nur das Haupt ist unbedeckt, und in dem scharfen, hageren Gesicht funkeln die Augen in hoshafter Freude. „Ihr habt uns tapfer zu schaffen gemacht, Herr Johann Wittenborg, nehmt meinen Gruß“, sagt er mit stählerner Stimme, „ich freue mich, Euch hier zu sehen.“

Johann verneigt sich. „Es tut mir leid, daß ich Eure Freude nicht teilen kann, königlicher Herr.“

„Das versteh' ich. Es ist immer beschämend für einen Mann, zu sehen, daß er seine Kraft überschätzt hat.“

„Wir überschätzten sie nicht. Mag sein, daß wir sie an unrechter Stelle einsetzten. Und vielleicht war Gott gegen uns.“
(Fortsetzung folgt).

Verschönere dein Heim!

Porzellanplastik als künstlerischer Haushaltschmuck.

Die 1000-Jahrfeier Meißens und der Besuch des ägyptischen Königs Suid in der Preussischen Porzellanmanufaktur zu Berlin haben uns wieder einmal darauf hingewiesen, daß Deutschland ein Land ist, in dem die Kunst, Porzellan künstlerisch zu formen, seit jeher in hohem Ansehen gestanden hat. Zwar kann z. B. China auf eine uralte Porzellankultur zurückblicken, aber seit Beginn des 18. Jahrhunderts hat sich das wundervolle Kunstprodukt des Porzellans — eine unter Ofenbrand erzeugte Mischung aus Kaolin und Feldspat — sich bei uns selbständig gemacht, ist im sächsischen Meissen zum erstenmal zu hoher europäischer Blüte gelangt. Natürlich verwendet man Porzellan in erster Linie zu Gebrauchsgegenständen, jedoch auch in plastischer Verarbeitung sind reizvolle Spielformen geschaffen worden und stehen in gar manchem Haushalt.



Europa auf dem Stier
(Mokotofigur aus dem Jahre 1776)

Nachdem die 1751 vom Kaufmann Wegely gegründete Porzellanmanufaktur in der Reichshauptstadt 1763 durch den Staat Friedrichs des Großen übernommen war, hat auch Berlin auf dem Gebiete der Porzellanplastik Hervorragendes vollbracht. Als 1772 der „Alte Fritz“ der von ihm verehrten russischen Herrscherin, der Zarin Katharina II., einen großen Tafelaufsatz zum Geschenk machte, bildeten die verschiedenen Trachtengestalten des russischen Reiches in einer großen Zahl von Einzelfiguren und Gruppen dessen vornehmsten Schmuck. Dem Zeitgeschmack zuliebe stellte damals die Berliner Königl. Porzellanmanufaktur allerliebste Figuren von Schäfern und Schäferinnen, Kavaliere und Hofdämchen, Göttergöttern und -göttinnen ganz im Rokoko-Geschmack her. Nach Meißener Vorbild waren auch Tiere gern gesehene Schöpfungen. In Porzellan vor allem verlegnete das Leben der Wirklichkeit geradezu grundtieflich seine ernsteren oder gar tragischen Seiten. War und blieb doch diese Kunst in ausgeprägtester Weise dem heiteren Lebensgenuss vorbehalten und wollte nichts anderes, als gute, fröhliche Gedanken rings um sich erschaffen.

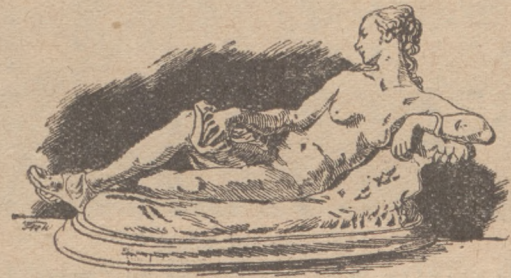
Diese Tradition blieb im großen und ganzen dem Porzellan erhalten. Im 19. Jahrhundert konnte man nicht von einem Ruhmeszeitalter für die europäische Plastik von Porzellan sprechen. Rückschritt überall. Erst um die Jahrhundert-



Kavaller und Dame
(Plastiken aus dem Jahre 1770)

Ende und im ersten Viertel unseres gegenwärtigen Jahrhunderts hat die Porzellanplastik sich wieder erholt und sogar gewagt, neue Wege einzuschlagen. Unsere Bilder von alter und neuer Porzellanplastik mögen dies verbildlichen.

Neben dem französischen Sèvres haben sich in Deutschland vor allem Meissen und Nymphenburg, Frankenthal und Wien als Staatsfabriken ausgezeichnet. Die Tierplastik im Porzellan hat in neuerer Zeit eine reiche, wie originelle Nachfolge gefunden. Der moderne Stil mag nicht immer jedermanns Geschmack sein; aber vielleicht entsprechen die Porzellanschöpfungen moderner Künstler dem modernen Zeitgeschmack folgerichtig, und in der Umgebung moderner Möbel versehen die modernen Porzellanschöpfungen nicht oft, eine reizvolle Wirkung um sich zu verbreiten.



„Ruhende“
(Eine berühmte Porzellanplastik der Gegenwart)

Im deutschen Hollywood.
Von Georg Diezenthall.

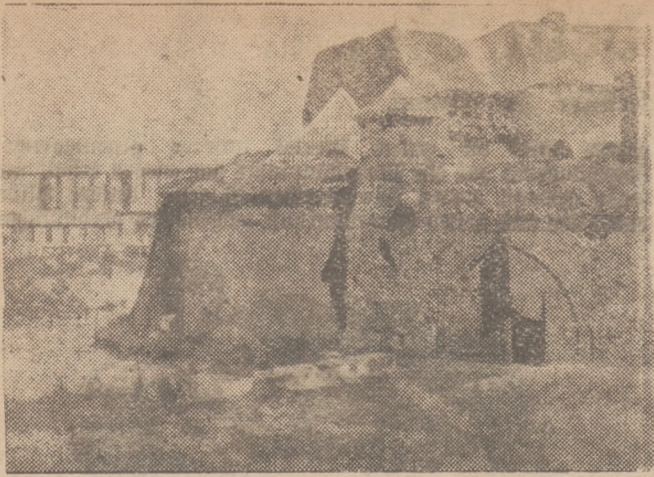
In jeder Stadt gibt es ein paar ruinenhafte Häuser im Zentrum, älteste Niederlassungen der Stadtgründer. Man läßt sie stehen, aus Pietät und für den Fremdenverkehr. Auch in Neubabelsberg bei Berlin, wo sich die großen Aufnahme-Ateliers der Ufa befinden, gibt es das: ein veraltetes Glashaus, das 1912 für die ersten deutschen Asta-Nielsen-Filme errichtet wurde. Heute ist es umgeben von einer kleinen Stadt, die der Arbeit am Film gewidmet ist. In über hundert Außenbauten sind alle wichtigen Landschafts- und Baumotive festgehalten. Wiedersehen mit alten Bekannten: da ist die Burg aus der „Chronik von Grieshaus“, der Biergarten aus „Walzertraum“ die Schiffkanalstraße aus der „Dubarry von heute“ und die Hafenstraße der „Carmen von St. Pauli“, ein englisches Cottage mit Hofraum und Vorgarten, ein Pariser Apachencafé. Gegenüber die Straßen von „Metropolis“, der Eingang zur Millionärstadt, das Haus des Erfinders Klein-Rogge zwischen hohen Mauern, schäbig geworden vom Zahn der Zeit. Der Bahnhof aus dem Pommer-Film „Heimkehr“, die typische Weltstadtstraße mit Banken, Schaufenstern, Theatern, Cafés begegnen uns auf der Steinwand immer wieder, mit kleinen Veränderungen. Noch haben einzelne Geschützunterstände aus dem Weltkriegsfilmbild und Wetter standgehalten, noch stehen Drahtverhaue, künstliche Felsenpfade — und, auf hohem Gerüst, mit Masten, Kabinen, Promenadenbed, Funkraum: die „Nacht der sieben Sünden“. Freileitungstabel ermöglichen die Zuleitung elektrischen Lichts an jeden beliebigen Platz zwischen den Bauten. Auf fünftausend Meter Gleisanlage vermitteln Elektrokarren und Loren schnellsten Materialtransport zwischen Atelieranlage und Freiaufnahmegelände.

In über fünfzig Gebäuden widelt sich der Innenbetrieb ab. Der Rachtunnel aus „Metropolis“ wurde zum Trickfilmatelier, und in der Korfarenhalle, die ursprünglich für „Pietro, der Korsar“ erbaut worden war, macht man heute Arena-Aufnahmen. Neben drei biologischen Stationen für Kulturfilme und vier kleineren Spielfilmstudios gibt es die große Aufnahmehalle: modernstes Filmatelier Europas, mit 8000 Quadratmeter Gesamtläche. Zimmern für Stars und Komparsen, Baderäumen und Friseur-salons. 1250 000 Meter Negativrohfilm werden hier jährlich verkurzelt. Der Jahresverbrauch der Ateliers an Lack und Farben würde für den Anstrich sämtlicher Häuser einer mittleren deutschen Stadt — sagen wir Potsdam — ausreichen, und mit dem jährlichen Leinwandverbrauch könnte man deren sämtliche Einwohner einkleiden. In der großen Aufnahmehalle wird an manchen Tagen für 3000 Mark elektrischer Strom verbraucht. Das Funduslager



„Barjol“
(Moderne Tierplastik)

Erst um die Jahrhundert-



Die Ufa-Filmstadt.

Hier in Berlin-Neubabelsberg, wo das modernste Film-Atelier der Welt steht, erblicken fast alle Ufa-Filme das Licht der Welt. Phot. Ufa.

Könnte aus den Brettern, die für Dekorationsbauten benötigt werden, eine Treppe auf den Gipfel der Schneelampe anlegen. Ein Vierteljahr müßte ein Handwerker arbeiten, wenn ihm allein die „Meine“ Arbeit des Nägeleinschlagens bei einem mittleren Spielfilm übertragen würde. In eigenen Werkstätten — Tischlereien, Schlossereien, Schneidereien usw. — werden alle Bedarfsgegenstände der Ateliers selbst hergestellt, was eine durchschnittliche Belegschaft von 750 Mann erfordert.

Ein Milliarden-Testament.

In England starb dieser Tage ein Bruder des kürzlich verstorbenen Lord Rothermere, Sir Hilbrand Hermsworth, der ein Vermögen von 1443 882 Pfund Sterling hinterließ. In seinem Testament schrieb er am Schluß: „Es war immer mein Wunsch gewesen, ansehnliche Beträge wohlthätigen Zwecken zu hinterlassen, aber wegen des schrecklichen Zustandes auf dem Gebiet der Steuern und wegen der außerordentlich hohen Erbschaftsgebührensкала konnte aus diesem Wunsch nichts werden. Darum muß die Wohlthätigkeit bei der eigenen Familie beginnen. Ich kann nun bloß für meine eigene Familie sorgen.“ An Erbschaftsteuer muß er 465 000 Pfund zahlen!

Der Erblasser hat sein Vermögen in Zehntel geteilt, von denen seine Gattin die Hälfte bekommt. Je einen der Anteile erhalten seine vier Söhne, und der übriggebliebene zehnte Teil fällt dem Merton College in Oxford zu, das zur Errichtung von Stipendien, die nach Hermsworth benannt werden sollen, verwendet wird.

Um einem großen Bedürfnis Rechnung zu tragen . . .

Das Reich der industriellen Möglichkeiten ist durch eine ganz besondere Neuheit bereichert worden. In der südslawischen Gemeinde D-Beese hat sich ein Unternehmen aufgetan, von dem man nicht recht weiß, ob es mehr durch den Reiz der Merkwürdigkeit oder durch die großen Absatzmöglichkeiten, das es sich zu erschließen gedenkt, von sich reden machen wird. Der geschäftstüchtige „Industrielle“ von D-Beese hat nämlich eine — Razenschlächterei in gros aufgemacht. Das Unternehmen hat in den Zeitungen der dortigen Gegend große Inserate losgelassen, worin es wohlgenährte Hauslaken in jeder beliebigen Menge per sofort sucht. Die geschlachteten Razen werden eingepöfelt und in Büchsen verpackt. Die Hauptabnehmer des Unternehmens sitzen in Italien, wohin alle Wochen viele Tausende von Büchsen geliefert werden. Auch die Felle der geschlachteten Tiere weiß der Herr Industrielle gut anzubringen. Sie werden entsprechend präpariert und zum Heil und Wohle der Rheumabehafteten in alle Welt verhandelt. Der Razenschlächter von D-Beese ist jedenfalls von der Konjunktur entzückt, denn den Italienern kommt der richtige Appetit erst beim Essen. Wie behauptet wird, weiß sich die südslawische Razenschlächterei, die in ihrer Art einzig in der Welt dasteht, vor Nachbestellungen kaum zu retten, was beweist, daß man mit Razen nicht auf den Hund kommt . . .

Aus aller Welt.

Ein neues Stück von Stefan Zweig. Stefan Zweig arbeitet gegenwärtig an einer neuen dreiaktigen Komödie, deren Titel noch nicht feststeht. Das Stück wird voraussichtlich in der kommenden Spielzeit zur Uraufführung kommen.

Mädchen sind abergläubiger als Knaben. Mädchen legen mehr Gewicht auf das Vorhersagen der Zukunft als die Knaben, gleichgültig, ob es sich um Kartenlegen, Handlesen oder Prophezeien aus dem Kaffeesatz handelt, wie kürzlich an sechstausend Schulkindern festgestellt wurde. Mädchen aller Art zeigten überhaupt größeres Interesse, sich mit okkulten Dingen zu befassen, wobei der Höhepunkt mit einem Alter von dreizehn Jahren erreicht wurde. Knaben erwachen meist den abergläubigen Neigungen, sobald sie sich dem Mannesalter nähern, während dies bei Mädchen nach den amerikanischen Untersuchungen nicht der Fall ist. Es wird dies auf die größere Stärke des Gefühllebens bei der Frau zurückgeführt wie auch auf den beschränkten Bereich der weiblichen Tätigkeit. Diese Einflüsse mögen der Grund sein, daß Frauen häufiger dem Aberglauben verfallen als Männer.

Scheidungen wegen „grausamer Behandlung“. In Amerika fiel einer parlamentarischen Kommission die Aufgabe zu, den Gründen der überhandnehmenden Ehescheidungen nachzuforschen. Die Kommission hat, wie das so üblich ist, als Ergebnis ihrer Untersuchungen ein umfangreiches Buch veröffentlicht. Ein besonderes Kapitel darin sind die Scheidungen wegen „grausamer Behandlung“. Und so vernehmen wir, daß verschiedene Frauen es verstanden haben, die Scheidung ihrer Ehe durchzuführen, weil ihre Männer sich folgender „Grausamkeiten“ schuldig gemacht hatten: Ein Mann hatte sein falsches Gebiß auf dem Büfett liegen lassen. — Ein anderer hatte geschnarcht in unmittelbarer Nähe der empfindlichen Ohren seiner trauerten Gattin. — Trotz des dringenden Ersuchens seiner Frau hatte ein Mann es unterlassen, sich seinen schon ergrauten Schnurrbart zu färben, wie sie es wünschte. — Zum großen Aerger seiner Frau blieb ein Mann hartnäckig dabei, stets im Hause, auch während des Essens, Filzschuhe zu tragen. — Ein Mann brachte es durchaus nicht über sich, seiner Schwiegermutter, wenn sie zu Besuch kam, einen Begrüßungskuß zu geben. —

Wie sind trotzig Kinder gefügig zu machen? Es ist eine Tatsache, die von den Erziehern nicht genug beachtet wird, daß Troz und Nachahmungstrieb die wichtigsten Faktoren im Anfang der Charakterbildung eines Kindes sind. Durch das Aufsteigen dieser beiden Regungen entsteht ein Widerstreit, aus dem heraus sich das Wesen des Menschleins entwickelt. Es ist nicht richtig, den Troz „brechen“ zu wollen. Es ist aber richtig, ihm Widerstände zu geben, die es wert sind, daß er sich an ihnen versuche. Es gehört viel Feinfühligkeit und Weisheit dazu, trotzig Kinder gefügig zu machen. Aber Troz ist immer ein Beweis von Kraft. Ein vernünftiger Erzieher freut sich dieser Kraft und versucht es, sie zu stärken, indem er den Selbstständigkeitsdrang des Kindes in die rechten Bahnen lenkt. Dies kann er leichter, wenn er das Vertrauen des Kindes besitzt, als wenn er durch Gewalt seinen Gehorsam erzwingt. Törichte Eltern begehen sehr oft den Fehler, dem Kind vorzureden, daß sie von Jugend auf Muster an Tugenden waren. Wäre es nicht viel klüger, ein verständiges Kind dadurch zu gewinnen, daß man ihm Mitteilungen macht von den eigenen Kämpfen seiner Jugend? Würde ein Vater dem Sohn, eine Mutter der Tochter nicht viel näher rücken, wenn sie in ihren Kämpfen gegen die gleichen Schwächen sehen könnten — Kämpfer und Sieger? Auch hier ist Wahrheit das Beste.

Fröhliche Ecke.

Lustiges aus Ostpreußen.

In der Vorkriegszeit, in der es dem Posten am Eingang zu den Kasernen strengstens verboten war, einen Zivilisten ohne weiteres die Kaserne betreten zu lassen, bemerkte eines Tages ein Hauptmann, daß der Posten einen Zivilisten, ohne ihn anzuhalten, in die Kaserne gehen läßt. Der Hauptmann tritt auf den Posten zu und fährt ihn an: „Wissen Sie nicht, daß Sie jeden Zivilisten anzuhalten haben, der den Eingang passiert?“

Darauf antwortet der Posten stotternd: „Berzeihung, Herr Hauptmann, der o-o-o-berst . . .“

Der Hauptmann schreit ihn an: „Zum Donnerwetter, das heißt nicht der Oberst, sondern der Herr Oberst!“

Der Posten: „Jawohl, Herr Hauptmann.“

Darauf der Hauptmann: „Also, was haben Sie zu sagen?“ „Berzeihung, der Herr oberste Abort ist entzwei und der Mann soll ihn in Ordnung bringen . . .“

Raffiniert. „Steh mal, Männe, diesen alten Fehen kann ich doch sicher verschicken!“ — „Am Gottes willen, Anni! Das ist doch der Anzug, den ich immer anziehe, wenn ich auf's Finanzamt gehe!“

Kollegen. Zwei Taxameter fahren an der Ecke mit furchtbarem Krach ineinander. Der eine Chauffeur sagt reuevoll: „Nimm ma det fih iebel, id dachte, 't wär'n Privatwagen.“